

Begegnung auf Route 6

Von Nugua

Kapitel 3: Die Hoffnung

Seit ich denken kann, wollte ich Trainerin werden. Darin hatte für mich nie ein Zweifel bestanden, nicht der geringste. Es war wie ein unumstößliches Gesetz: *Touko wird eines Tages Trainerin werden.*

Avenitia war ein abgelegenes Dorf, Orden gab es dort auch keine zu gewinnen, und dennoch geschah es ab und zu, dass ein Trainer in meiner Heimat aufkreuze und uns Kindern Geschichten erzählte; von abenteuerlichen Reisen, aufregenden Kämpfen, fremden Städten und unberührter Natur. Ich hatte all diesen Geschichten gelauscht, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen. Ich hatte jedes einzelne Wort in mir aufgesogen wie ein Schwamm und immer hatte eine leise Stimme in meinem Unterbewusstsein geflüstert: *Das will ich auch.*

Ich hatte Bücher gelesen und Karten studiert, versucht mir die verschiedenen Städtenamen und Pokémon zu merken und davon geträumt, wie ich als Trainerin durch die weite Welt ziehen, Abenteuer erleben, ein paar Orden gewinnen und neue Freunde kennenlernen würde.

Nun war ich bereits seit mehreren Wochen Trainerin. Ich hatte sechs verschiedene Städte besucht, fünf Orden gewonnen, einige Pokémon gefangen und etliche Pokémon gesehen.

Und ich hatte begriffen, dass das Leben einer Trainerin tatsächlich großartig war, aber dennoch ein paar nicht unerhebliche Schattenseiten hatte. Zu diesen Schattenseiten zählten unter anderem ungehobelte Trainer, die mir nach langen Wanderungen auflauerten und mir unbedingt Kämpfe aufdrängen wollten, obwohl ich völlig erschöpft war, Team-Plasma-Rüpel, die versuchten, meine Pokémon zu klauen und Übernachtungen im Freien. Am schlimmsten waren definitiv die Übernachtungen im Freien. Ungehobelten Trainern und Team-Plasma-Rüpel konnte ich immerhin in den Hintern treten, wenn sie mich zu sehr nervten. Gegen Übernachtungen im Freien konnte ich allerdings nicht sehr viel ausrichten, sie waren in manchen Situationen leider unvermeidbar.

Viele Menschen glaubten seltsamerweise, dass Übernachtungen im Freien schön, aufregend und romantisch waren. Nun, in manchen Situationen waren sie das tatsächlich. Wenn das Wetter und ca. tausend andere Faktoren so freundlich waren, mitzuspielen. Da sie das aber nur äußerst selten taten, waren Übernachtungen im Freien hauptsächlich eines: *scheiße.*

Wer – wie ich – kein Zelt mit sich herumschleppte, war gezwungen, einen geschützten Unterschlupf, wie zum Beispiel eine Höhle, zu finden. Wer keinen solchen Unterschlupf finden konnte, war gezwungen, auf Gras oder Waldboden zu schlafen, und dabei sämtlichen Witterungen, von Regen bis hin zu Nebel, schutzlos ausgesetzt.

Aber auch das Schlafen in einer Höhle war nicht unbedingt angenehm. Man lag verspannt in einem dünnen Schlafsack auf nacktem, kaltem Felsboden, kleine, spitze Steinchen pieksten einem unaufhörlich in den Rücken, ein kühler Luftzug wehte hinein, Halsschmerzen-

Halt, nein. Halsschmerzen zählten nicht unbedingt zu den Konsequenzen einer Übernachtung in einer Höhle. *Warum hatte ich Halsschmerzen?*

Ich blinzelte träge, wischte mir den Schlafsand aus den Augen und unterdrückte ein Stöhnen als mir klar wurde, dass mir all meine Gliedmaßen wehtaten.

Verdammt, ich bin zu jung, um mich wie eine Oma zu fühlen!

Ich betrachtete die Höhlendecke, die nun in dämmeriges Tageslicht gehüllt war, und wartete ab, bis die Erinnerungen zurückkehrten. Das Gewitter ... das Sesokitz ... ich war in den Fluss gefallen, N hatte mich gerettet und in diese Höhle gebracht ... wir hatten das Sesokitz gepflegt, uns unterhalten und gestritten und den Streit schließlich in einer Art Waffenstillstand wieder begraben. Ich erinnerte mich noch daran, wie N mir gestanden hatte, dass er froh war, mich kennengelernt zu haben, und wie sehr mich das auf unheimliche Weise glücklich gemacht hatte. Kurz darauf hatten wir uns hingelegt, um zu schlafen. Wir hatten eine der Taschenlampen angelassen, um ein wenig Licht zu haben, und so hatte ich beobachten können, wie N mit diesem nachdenklichen Gesichtsausdruck ins Leere starrte, tief in Gedanken versunken, und ich hatte mir den Kopf darüber zerbrochen, worüber zum Teufel er so angestrengt nachdachte, ohne es zu wagen ihn anzusprechen ... und dabei bin ich schließlich eingeschlafen.

Das Gewitter war inzwischen vorüber, anscheinend waren Boreos und Voltolos weitergezogen. Das Dumme war nur: N war ebenfalls fort. Ich dachte (und hoffte) zuerst, er hätte unser Lager nur kurzfristig verlassen, um sich draußen ein wenig umzusehen, doch das war nichts weiter als naives Wunschdenken. Sein Schlafsack und sein Rucksack waren verschwunden, sogar das Matrifol, das uns geholfen hatte, und die beiden Milza waren fort. Es war eindeutig; N war gegangen, während ich geschlafen hatte, und das Einzige, was er zurückgelassen hatte, waren seine Decke, das Sesokitz, der Pokéball, mit dem er es eingefangen hatte und eine Taschenlampe, die ich nicht brauchte, weil es inzwischen hell war. Und ein zusammengefalteter Zettel, der neben meinem Schlafsack lag.

Ich starrte den Zettel an und versuchte, die Enttäuschung, die sich in mir breitmachte, zu überwinden. Was hatte ich eigentlich erwartet? Wir waren, streng genommen, Feinde. N hatte es selbst gesagt, und ich hatte es bestätigt. N schuldete mir nichts. Im Grunde genommen konnte ich froh sein, dass er sich überhaupt die Mühe gemacht hatte, mich aus diesem Fluss zu ziehen und mir das Leben zu retten. Aber warum tat der Gedanke, dass er sich klammheimlich davon gemacht hatte, dann so weh?

Ich hätte den Zettel am liebsten in einer kindischen Trotzreaktion zerrissen und ihn einfach ungelesen liegengelassen, aber ... wie schon gesagt: Das wäre kindisch gewesen. Und ich wollte mich nicht kindisch verhalten, und nicht länger in Selbstmitleid versinken. Also riss ich mich zusammen und hob den Zettel auf.

Es war eine ausgerissene Seite aus einem Ringbuch, einfach gefaltet und an den Kanten leicht gewellt durch die Feuchtigkeit, die in Ns Rucksack gedrungen war. Ich klappte den Zettel auf und begann zu lesen.

Touko,

da ich noch einige dringende Angelegenheiten erledigen muss, habe ich beschlossen, sofort aufzubrechen, als ich merkte, dass Boreos und Voltolos sich beruhigten.

Ich habe noch einmal über unser gestriges Gespräch nachgedacht und glaube, dich und deine Ansichten allmählich besser zu verstehen. Meine Entschlossenheit, das Ziel von Team Plasma in die Tat umzusetzen, ist allerdings nach wie vor ungebrochen! Wir werden sehen, wer von uns beiden am Ende Recht behalten wird.

Bitte kümmere dich um Sesokitz. Ich kann mir niemanden vorstellen, der dafür besser geeignet wäre als du.

Bis zu unserem nächsten Wiedersehen,

N

Ich las die Nachricht zweimal und bemerkte kaum, wie meine Hand zitterte, als ich damit fertig war.

Dieser ... Mistker! Macht sich mitten in der Nacht aus dem Staub und schmiert mir anschließend auch noch Honig ums Maul. Das ist ja wohl die älteste Masche der Welt!

Und das schlimmste war, dass es tatsächlich funktionierte. Wie dämlich war ich eigentlich?

Es war Cheeta, der mich von dem Gefühlschaos, das N hinterlassen hatte, ablenkte, indem er mich von der Seite anstupste und mich mit herzerreißendem Bettelblick anschaute. Ich wusste, was das bedeutete, und fühlte mich schlagartig schuldig. Er hatte Hunger. Natürlich hatte er das, sie alle mussten hungrig sein, mir selbst ging es ja kaum besser.

Ich steckte den Zettel in meine Hosentasche. „Komm her, Kleiner.“ Ich erschrak selbst, als ich merkte, wie kratzig meine Stimme klang. „Es tut mir leid, aber ich kann dir im Moment kein Futter geben. Aber ich werde mich gleich auf den Weg nach Marea City machen und dort bekommst du dann so viel wie du willst.“

Denn eine andere Möglichkeit, als zurück nach Marea City zu gehen, hatte ich nicht. Ich musste das Sesokitz so schnell wie möglich in ein Pokémon-Center bringen. Auch wenn N der Meinung war, dass es bei mir besser aufgehoben sei, war ich durchaus bereit, es der Pflege und Fachkenntnis von Schwester Joy anzuvertrauen. Und ich selbst hatte auch ein paar Tage Erholung nötig, in meinem Zustand wäre es zu riskant gewesen, mich durch die Elektrolithhöhle nach Panaero City durchzuschlagen.

Ich umarmte Cheeta etwas länger als nötig und überredete ihn schließlich, in seinen Pokéball zurückzukehren. Die gleiche Prozedur wiederholte ich anschließend bei meinen restlichen Pokémon, bis nur noch das Sesokitz übrig blieb. Es schlief noch immer, ein deutlicher Hinweis auf seine Erschöpfung, und ich brauchte einiges an Zeit, um ihm gut zuzureden, bis es die Augen öffnete und mit meiner Hilfe den Rest der Milch austrank.

Als ich auch das Sesokitz in einem Pokéball untergebracht, eine Tablette heruntergewürgt, all meinen Krempel zusammengepackt hatte und endlich bereit war, mich auf den Weg zu machen, war es schon 10 Uhr morgens.

~

Die Wärme, die mir nach dem Verlassen der Höhle entgegenschlug, traf mich wie ein Schock. Als ich in den strahlend blauen Himmel schaute, konnte ich kaum glauben, dass eben dieser Himmel noch vor wenigen Stunden von einem gewaltigen Gewitter erschüttert wurde, doch der Zustand des Landes legte ein eindeutiges Zeugnis ab. Etliche Bäume waren umgeknickt, abgebrochene Äste und zerrupfte Blätter lagen überall verstreut auf dem Boden, Wasser hatte sich in schlammigen Regenpfützen angesammelt, die noch nicht völlig von der kräftigen Sonne ausgetrocknet waren. Ich versuchte, das mulmige Gefühl in meiner Magengegend zu ignorieren und nicht daran zu denken, was passiert wäre, wenn N und ich nicht rechtzeitig in dieser Höhle Schutz gefunden hätten.

Nach einem halbstündigen Fußmarsch begegnete ich einem Pokémon-Ranger, der sich auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses befand und versuchte, mit Hilfe seiner Pokémon eine zerstörte Brücke zu reparieren. Er hielt mit seiner Arbeit inne und starrte mich an, als wäre ich ein Geist. „Um Gottes Willen! Wo kommst du denn her, Kleine?“ Ich lächelte, um mir nicht anmerken zu lassen, wie erschöpft ich mich fühlte. „Keine Sorge, alles in Ordnung! Ich habe in der Panaero-Höhle übernachtet.“ Er starrte mich forschend an und ich beeilte mich weiterzureden, um neue Fragen abzuwürgen. „Ich bin auf dem Weg nach Marea City. Wie sieht es dort aus?“

„Ah.“ Er nickte, wirkte aber nicht allzu beunruhigt. „Die Stadt hat einiges abbekommen, doch die Schäden sind nur oberflächlich. Soweit ich weiß, wurde niemand verletzt. Die hatten gewaltiges Glück, weil das Gewitter in Richtung der Berge weitergezogen ist. Turner hat sich heute Morgen trotzdem ziemlich aufgeregt.“ Das glaubte ich ihm aufs Wort. Mit Turner, dem Arenaleiter von Marea City, war nicht gut Kirschen essen. „Bleib einfach auf der Seite des Flusses und geh weiter Richtung Süden, dann solltest du in ungefähr zwei Stunden in Marea City ankommen.“

„Danke!“ Ich lächelte ihm noch einmal zu und wollte mich bereits abwenden, als mir noch etwas einfiel. „... Wussten Sie, dass jemand hier in der Nähe Pokémon-Fallen ausgelegt hat?“

„Wie bitte?!“ Das Gesicht des Rangers verfinsterte sich. „Das ist verboten! Wo sind diese Fallen?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe sie nicht selbst gesehen, aber ein anderer Trainer hat mir davon erzählt.“

Er fluchte lauthals, dann schien ihm wieder einzufallen, dass er nicht alleine war, und er räusperte sich. „Tut mir leid, Kleine. Ich werde mich darum kümmern, verlass dich drauf!“

„Danke.“

~

Ich brauchte nicht zwei, sondern drei Stunden, um nach Marea City zu gelangen. Als ich endlich vor den vertrauten Türen des Pokémon-Centers stand, hätte ich vor Erleichterung am liebsten laut gejubelt.

Schwester Joy stand wie immer vor ihrem Tresen, ein Fels in der Brandung, der jedem Trainer Zuversicht schenkte. „Hallo, Trainer! Willkommen im Pokémon-Center! Wir-Meine Güte, Kindchen! Was ist denn mit dir passiert?!“

„Hallo!“ Ich ignorierte ihre Frage und legte die Pokébälle auf den Tresen. „Könnten Sie sich bitte um meine Pokémon kümmern? Besonders um dieses hier.“ Ich schob Ball

von Sesokitz nach vorn. „Das Sesokitz ist gestern in einen Fluss gefallen und sehr geschwächt.“

Sie registrierte meine Worte, beachtete die Pokébälle jedoch überhaupt nicht. „Du siehst nicht gut aus. Wie geht es dir?“

„Einigermaßen.“ Das war die Untertreibung des Jahrhunderts. Ich fühlte mich wie ausgekotzt. Und Schwester Joy schien genau das gleiche zu denken, denn sie ging um den Tresen herum, griff mit einer Hand nach meinem Ellenbogen und zog mich mit sanfter Gewalt in Richtung der Ruhezimmer. „Du wirst dich jetzt erst einmal hinlegen! Wir haben zum Glück noch genug Zimmer frei. Herrgott, du glühst ja richtig!“ Ich versuchte mich loszureißen, aber ihr Griff war fest wie ein Schraubstock. „Aber meine Pokémon-“

„Sind in ihren Pokébällen vorerst gut aufgehoben.“ Schwester Joy lächelte. „Ich kümmere mich gleich um sie, keine Sorge. Aber erst nachdem du dich hingelegt hast.“ Widerstand war zwecklos. Ich ließ mich in eines ihrer Ruhezimmer bugsieren, zog mir das Nachthemd über, das sie mir aufdrängte, legte mich brav ins Bett und wartete ungeduldig ab, während sie in aller Seelenruhe meine Körpertemperatur maß. „Hab ich's mir doch gedacht!“, sagte sie schließlich. „Du hast Fieber! 38,7°C!“ Sie schüttelte das Thermometer und steckte es zurück in seine Hülle. „Ich werde dir gleich etwas Medizin bringen, und dann kümmere ich mich um deine Pokémon.“

„Sagen Sie mir hinterher Bescheid, wie es ihnen geht?“

„Natürlich!“ Sie strich mir mit einem liebevollen Lächeln eine verschwitzte Haarsträhne aus dem Gesicht. „Und jetzt schlaf ein bisschen.“

Ich schlief nach nur wenigen Minuten ein und träumte wirres Zeug. Von N, der mich anlächelte, sich plötzlich in G-Cis verwandelte und mich hämisch auslachte ... von Sesokitz, das in ein Fangeisen trat und auf der Stelle tot umkippte ... und von meiner Freundin Bell, die sich weinend über das tote Sesokitz beugte und davon stammelte, dass Team Plasma ihr schon wieder ihr Somniam gestohlen hätte.

Als ich viele Stunden später endlich aufwachte, war ich vollkommen durchgeschwitzt und desorientiert. Die Leuchtzeiger der Wanduhr zeigten an, dass es 22:14 Uhr war. Ich tastete nach einem Lichtschalter, fand einen rechts über meinem Kopf, schaltete das Licht ein und bemerkte zu meinem völligen Entsetzen, dass meine verlorene Kappe auf dem Nachttisch lag. Ich kapierte zuerst überhaupt nicht, was los war, dann bemerkte ich die Nachricht, die direkt neben der Kappe lag, und griff mit zitternden Fingern danach.

Hallo Touko,

es tut mir leid, dass ich dich heute Mittag nicht sofort wiedererkannt habe, aber ich hatte dich noch nie ohne deine Kappe gesehen und du hast zudem (nimm es mir bitte nicht übel!) einfach fürchterlich ausgesehen. Jedenfalls hat eine Freundin von mir deine Kappe heute Morgen in ihrem Garten gefunden und ich habe mir die Freiheit genommen, sie zusammen mit deinen restlichen Sachen zu waschen.

Mach dir keine Sorgen um dein Sesokitz, es wird schon bald wieder gesund sein. Das Wichtigste ist jetzt, dass du selbst wieder zu Kräften kommst. Deine Mutter hat übrigens versucht, dich über deinen Viso Caster zu erreichen. Ich

habe das Gespräch entgegen genommen und ihr versichert, dass alles in Ordnung ist. Und jetzt schlaf noch ein bisschen!

Grüße,

Joy

Ich schüttelte mit einem amüsierten Glucksen den Kopf, schaltete das Licht wieder aus und war augenblicklich eingeschlafen.

~

Ich blieb noch vier weitere Tage in diesem Ruhezimmer. Während der nächsten drei Tage schlief ich fast rund um die Uhr; am vierten Tag war mein Fieber endlich verschwunden, doch ich durfte das Bett trotzdem nicht verlassen. Immer, wenn ich versuchte, mich aus dem Zimmer zu schleichen, stand dort ein Ohrdoch, das mich auf eine derart gruselige Weise anstarrte, dass ich mich sofort zurück auf mein Zimmer verdrückte.

Da ich nichts zu tun hatte, blieb mir viel Zeit zum Nachdenken, und auch wenn ich versuchte, nicht so viel an ihn zu denken, kreisten meine Gedanken fast ausschließlich um N. Seine Worte wollten mir einfach nicht aus dem Kopf gehen.

„Vielleicht ist es besser, dass jeder von uns nach seinem eigenen Weg sucht.“

„Wir werden sehen, wer von uns beiden am Ende Recht behalten wird.“

„Du wirst es verstehen, wenn es soweit ist.“

„Ich bin trotz allem froh, dass wir uns begegnet sind.“

„Bis zu unserem nächsten Wiedersehen.“

Was auch immer N vorhatte – ich wurde den Gedanken nicht los, dass die Ausmaße seines Plans um einiges größer und verheerender waren, als ich anfangs vermutet hatte. In Septerna City hatte er mir von einem legendären Drachen-Pokémon erzählt, das er erwecken wollte. Ich hatte das damals als Unsinn abgetan, aber ich hatte auch nicht glauben wollen, dass Boreos und Voltolos wirklich existierten, bis ich ihre Macht am eigenen Leib zu spüren bekam. Wenn es dieses legendäre Pokémon wirklich gab und wenn es N wirklich gelingen sollte, es auf seine Seite zu ziehen, könnten die Folgen katastrophal sein. N wollte nur das Beste, aber ich bezweifelte, dass G-Cis und die anderen Mitglieder von Team Plasma die gleichen ehrenwerten Absichten hegten wie er. Und wenn N sich zu sehr in seinen Kampf um die Rechte der Pokémon hineinsteigerte ... wenn er einen Fehler machte ... dann musste ihn jemand aufhalten. Und dieser jemand war, so beängstigend dieser Gedanke auch sein mochte, vielleicht ich. Ich war schon viel zu sehr in diese Sache verstrickt, um mich jetzt noch herauszuhalten. N hatte mich zu einem Teil seines Plans gemacht, ohne dass ich in irgendeiner Weise eine Kontrolle darüber hatte. Und auch wenn ich immer noch erschreckend wenig über N wusste, gab es doch ein paar wichtige Dinge, die er mir anvertraut hatte: seine Träume, ein Teil seiner Pläne, ein Teil seiner Gefühle. Ich wusste noch nicht genau wie, aber ich wusste zumindest, dass ich ihm auf gewisse Weise wichtig war. Und dass er mir wichtig war. Das machte mich vielleicht zu einer der wenigen Personen, die im entscheidenden Moment die Gelegenheit hatten, zu N durchzudringen und ihn zur Vernunft zu bringen. Wenn ich das Band zwischen Menschen und Pokémon beschützen wollte, wenn ich diese Welt, die ich so liebte, bewahren wollte, wenn ich N vor sich selbst schützen wollte ... dann musste ich etwas

unternehmen.
Und zwar bald.

~

„Herzlichen Glückwunsch, Touko! Du bist wieder gesund und ich kann dich ruhigen Gewissens aus dem Pokémon-Center entlassen.“

„Das klingt, als wäre ich selbst ein Pokémon.“

„Nur ein verantwortungsloser Trainer, der seine eigenen Grenzen nicht kennt.“

Ich unterdrückte ein Seufzen. Dafür, dass ich in dieses Gewitter hineingeraten war, konnte ich ja nun wirklich nichts. „Wie geht es meinen Pokémon?“

„Alles bestens.“ Schwester Joy schob mir eine Kiste mit den Pokébällen zu. „Was dein Sesokitz angeht-“

„Ah, das wollte ich Ihnen noch erklären. Das Sesokitz gehört gar nicht mir.“

„Huh?“ Sie blinzelte verwirrt.

„Ja, ein anderer Trainer hat dieses Pokémon gefangen, aber nur, weil er es aus dem Fluss retten wollte“, erklärte ich. „Und ich habe es vorübergehend in meine Obhut genommen, um es zum Pokémon-Center zu bringen. Aber sein eigentlicher Trainer mag es nicht, wenn Pokémon in Gefangenschaft leben, deshalb dachte ich, dass es besser wäre, wenn ich das Sesokitz wieder freilasse, aber es ist noch zu klein, um alleine zu überleben. Deshalb wollte ich Sie bitten, sich um Sesokitz zu kümmern, bis es alt genug ist, um allein zurechtzukommen, und es dann freizulassen. Ich würde es selbst tun, aber ich habe noch etwas sehr Wichtiges zu erledigen, und vielleicht ist Sesokitz bei Ihnen besser aufgehoben.“

„Oh.“ Schwester Joy runzelte die Stirn. „Ich weiß nicht so recht. Ich würde es natürlich tun, aber glaubst du wirklich, dass du das Richtige tust?“

„Ja.“ Es fiel mir selbst nicht leicht, Sesokitz zurückzulassen, aber nach einiger Überlegung war ich zu dem Schluss gekommen, dass es besser so war.

Joy lächelte. „In Ordnung, dann werde ich mich um dein ... ich meine, um das Sesokitz kümmern. Aber du solltest dich zumindest von ihm verabschieden.“

„Ja, natürlich.“ Ich nahm den Pokéball entgegen und warf ihn zu Boden, um das Sesokitz herauszulassen. „Hey, Kleines.“ Ich bückte mich, um Sesokitz zu streicheln. Bildete ich mir das nur ein, oder war es in den wenigen Tagen, die es in Joys Obhut verbracht hatte, tatsächlich um mindestens 20 Zentimeter gewachsen?

Sesokitz drückte seinen Kopf gegen meine Schulter und rieb ihn daran. Ich grinste und streichelte seinen Hals. „Ich werde mich jetzt wieder auf den Weg machen. Du kannst hier bei Schwester Joy bleiben, bis du groß genug bist, um nach Hause zurückzukehren. Joy ist großartig, es wird dir bei ihr sicher gut gehen.“ Das Pokémon blickte mich an und legte den Kopf schief. „Also dann, auf Wiedersehen.“ Ich tätschelte seinen Kopf und wandte mich Schwester Joy zu. „Danke für alles!“

„Gern geschehen, Kleines!“ Ich wurde aus ihrem Grinsen nicht ganz schlau, ließ es aber dabei bewenden und nahm meine Pokébälle zurück.

Als ich auf den Ausgang zuing, lief das Sesokitz neben mir her. „Halt, nein!“ Ich ging noch einmal in die Hocke, um es zu streicheln. „Du musst hierbleiben, okay?“ Ich ging weiter, und das Sesokitz machte immer noch keine Anstalten, stehen zu bleiben. Als ich bei der Tür ankam, folgte es mir immer noch. Schwester Joy lachte. „Verstehst du es denn nicht? Es will nicht hierbleiben - es will dich begleiten!“

„Aber ich kann es nicht mitnehmen – *Aua!*“ Das Sesokitz hatte mir seinen Kopf in den Hintern gerammt und mich umgeworfen. Schwester Joy lachte erneut. „Das war eine

wirklich vorzügliche Takle-Attacke. Es wollte dir wohl demonstrieren, dass es nicht so schwach und hilflos ist, wie du glaubst.“

Ich rieb mir stöhnend den Hintern und wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte. Das Sesokitz kam wieder auf mich zu und rieb seinen Kopf gegen meine Wange. Unglaublich. „Du willst also wirklich mitkommen, ja?“ Es stupste seinen Kopf gegen meine Schulter. „Willst du den Jungen wieder sehen, der uns beiden geholfen hat?“ Und noch mal das Stupsen.

Ich zögerte, atmete einmal tief durch, dann nickte ich. „Okay, mir bleibt wohl keine andere Wahl. Geh zurück in deinen Pokéball und ich werde dich mitnehmen.“ Es starrte mich einige Sekunden lang an, als wollte es mich dazu ermahnen, bloß keine faulen Tricks zu versuchen, dann ging es tatsächlich zurück zu dem Ball, der noch geöffnet auf dem Boden lag, drückte seinen Kopf dagegen und verschwand darin. Der Ball schloss sich von selbst. Ich hob ihn auf, immer noch ein wenig fassungslos. Schwester Joy stand nur daneben und grinste.

N ... das Pokémon, das wir beide gemeinsam gerettet haben, hat sich aus eigenem Antrieb gegen die Freiheit entschieden. Ich werde dieses Pokémon großziehen und trainieren, und wenn wir uns eines Tages wieder im Kampf gegenüberstehen, werden wir, wie du es selbst sagtest, sehen, wer am Ende Recht behält. Wenn ich dich mit dem Pokémon, das du selbst gefangen hast, besiegen kann ... wirst du dann verstehen, wie kostbar das Band zwischen Trainer und Pokémon wirklich ist, und dass du es nicht einfach so zerstören darfst?

Ich hoffe es sehr.

Ich gab dem Pokéball einen kleinen Kuss und lächelte.

Alle meine Pokémon bekommen Namen, und ich glaube, ich habe schon einen passenden für dich: Hope.

ENDE

Wird es eine Fortsetzung geben?

Mehr dazu erfahrt ihr in der Fanfiction-Beschreibung! ;-)